

Erkundungsreise in Sachen Religion im Appenzellerland

Autor(en): **Spörri, Hanspeter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **138 (2011)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-283423>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erkundungsreise in Sachen Religion im Appenzellerland

HANSPETER SPÖRRI

«Nun sag, wie hast du's mit der Religion?» Die berühmte Gretchenfrage stellen wir im Bewusstsein, dass Religion zur Privatsphäre gehört. Wir fragen also nicht nach religiösen Anschauungen, um sie anzuprangern. Hier sollen die verschiedenen Bekenntnisse nicht in Richtig oder Falsch, Fortschrittlich oder Rückwärtsgewandt, Aufgeklärt oder Naiv eingeteilt werden.

Religion ist auf Freiheit angewiesen. Auf eine weltanschauliche Freiheit, wie sie im Appenzellerland eine gewisse Tradition zu haben scheint. «Vielleicht ist kaum ein Kanton in der Schweiz, wo die Sektierer von jeher eine so bedeutende Rolle gespielt haben, wie in dem unserigen, was grossentheils in unserer Verfassung seinen Grund haben mag, die der blinden Unterwerfung von Natur abhold ist.»¹ Dies schreibt 1825 der Gruber Pfarrer Johann Ulrich Walser (1798–1866) im «Appenzellischen Monatsblatt». Der umfangreiche und in mehreren Teilen 1825 bis 1827 erschienene Artikel über «Die Sektierer im Appenzellerlande, von der Reformation an bis auf unsere Tage» ist mit aufklärerischem Anspruch verfasst, spürt aber auch mit «liebevollem Verständnis den einzelnen Richtungen» nach. Walser kam deshalb selbst «in den Verdacht, ein Freund der Sektierer zu sein», wie im Appenzellischen Jahrbuch 1908 festgehalten wird.² Dabei wollte er nach eigenem Bekunden nur «das Urteil über eine Menschenklasse berichtigen [...], die bisher von den Meisten aus Unkenntnis des Gegenstandes entweder in die unterste Hölle verdammt oder in den obersten Himmel erhoben wurde». Als Gewährsmann zitierte er den Apostel Petrus, der durch ein Gesicht – eine Vision – erfahren habe, dass Gott nicht unterscheide zwischen Bekenntnissen und Glaubensformen: «Wer ihn fürchte und recht thue, sey ihm angenehm (Act. X., 34 und 35). Hätte die Kirche dieser göttlichen Offenbarung geglaubt und wäre sie dieser Richtschnur gefolgt, so wüssten wir nichts von Sektirern [...]. Aber die Rechtschaffenheit galt hier von jeher weit weniger als die Rechtgläubigkeit; jene ließ sich durch tausend andere Mittel ersetzen, und ihr Mangel schloß niemanden von der kirchlichen Gemeinschaft aus; diese war durch Menschen, die sich höhern Einflusses rühmten, in Paragraphen gebracht, und wer darüber hinaus ging oder davon abwich, hieß ein Ketzer, Sektierer, Separatist u.dgl., alles Namen, die auf schauderhafte Verbrechen hindeuten. – Geschah es indessen, daß eine Sekte sich behauptete und so zahlreich wurde, dass sie ganze Länder umfasste, so wurde ihr nach und nach der ehrenvolle Name einer Kirche zu

1 Johann Ulrich Walser: Die Sektierer im Appenzellerlande. Von der Reformation an bis auf unsere Tage. In: Appenzellisches Monatsblatt [AM], Jg. 1 (1825), Nr. 11 (November), S. 205. – Siehe auch den Beitrag von Heidi Eisenhut in diesem Band, S. 30–49, hier v.a. S. 35, Anm. 22.

2 Alfred Tobler: Pfarrer Joh. Ulrich Walser. Ein Lebensbild aus der appenzellischen Regenerationszeit. In: AJb 36 (1908), S. 33–83, mit Anhängen S. 84–101, hier S. 44.

3 Walser, Sektierer (wie Anm. 1), S. 206f.

Theil. So geschah es anfangs mit der christlichen und später mit der protestantischen Kirche, die von den Katholiken wohl jetzt noch manchmal die luthersche Sekte genannt wird.»³

Der Begriff einer Sekte sei ein relativer, stellte Pfarrer Johann Ulrich Walser vor 187 Jahren fest. Seine Einsichten wollen wir bei unserem erneuten Versuch, die Religionsvielfalt im Appenzellerland ein Stück weit zu erkunden, beherzigen. Es soll vor allem die Selbsteinschätzung der Angehörigen verschiedener Gemeinschaften ausserhalb der Landeskirchen und der traditionellen Freikirchen zum Ausdruck kommen. Subjektive Eindrücke des Verfassers sind dennoch in den Text eingeflossen. Bei diesem Thema ist dies nicht zu vermeiden. Religiöse Gemeinschaften sind auch Wertegemeinschaften. Manche stellen ihre Werte über die Werte anderer Gruppierungen. Glaubensfragen führten schon immer und führen weiterhin häufig in Konflikte.

Schliesslich soll auch nicht verschwiegen werden, dass sogenannte Sekten oder sektenähnliche Gruppierungen oft dazu neigen, ihre Anhänger und Gefolgsleute zu vereinnahmen. Aber ist dies ein Kriterium, um den Begriff «Sekte» zu definieren? Vereinnahmende Tendenzen sind auch bei politischen Parteien und Bewegungen festzustellen, sogar bei Sportclubs oder Grosskonzernen. In Abhängigkeit können Diätpläne oder ideelle Anliegen führen. Unser Denken kann von Welterklärungsmodellen geprägt sein, die einen wissenschaftlich untermauerten Absolutheitsanspruch erheben – wie die Ökonomie oder die Biologie. Zur Freiheit jeder einzelnen Person gehört es, zu entscheiden, welche Überzeugungen sie teilt oder ablehnt.

Täufer: «Freies Reich des heiligen Geistes»

Bereits Pfarrer Johann Ulrich Walser setzte sich mit den Täufern auseinander. Die Täuferbewegung ist die traditionellste christliche Glaubensrichtung ausserhalb der Kirchen. Sie entstand bereits zur Reformationszeit. In Deutschland, aber auch in Zürich, Bern und anderen Orten der Schweiz wurden Täufer vom 16. bis ins 18. Jahrhundert verfolgt, vor allem weil sie sich der Autorität des Staates in Glaubensdingen widersetzten. Erst in neuster Zeit – in Bern beispielsweise im Rahmen des Täufergedenkjahres 2007 – entschuldigten sich Kirche und Staat für das im Rahmen der Täuferverfolgung begangene Unrecht, für Enteignung, Gewalt und Vertreibung.

Im Appenzellerland verhielten sich die Behörden laut Walser den Täufern gegenüber allerdings «edel und schonend», dies «in Betrachtung nämlich, dass diesen Leuten vieles aus Bosheit und Neid angedichtet worden, so daß es sich bei genauerer Untersuchung ganz anders fand; ferner in Betrachtung, daß der Gewissenszwang den Grundsätzen der reformirten Kirche zuwider

sey.» Die Obrigkeit habe «keine Zwangsmittel, vielweniger Feuer und Schwert gegen sie gebrauchen» wollen, «sondern duldete sie, in der Meinung: ‹Wenn diese Lehr aus Gott sey, könne sie niemand ausrotten, wo aber nicht, werde sie von selbst vergehen.›»⁴

4 Walser, Sektirer (wie Anm. 1), S. 212f.

Walser schilderte kurz die Entstehung der Bewegung: «Wie man in der französischen Revolution den Jakobinern nicht weit genug in Beschränkung der königlichen Macht gehen konnte, so giengen den Wiedertäufern die Reformatoren nicht weit genug. Die Wiedertäufer wollten nämlich nicht nur Aufhebung des päpstlichen Jochs, sondern auch der Kirche und ihrer Diener, und drangen auf ein freies Reich des heiligen Geistes, wie sie es nannten. Ihren Namen erhielten sie von der Taufe, der sich jeder von ihnen auf's Neue unterwerfen mußte, weil sie doch erst in erwachsenen Alter gültig und die Kindertaufe etwas unnützes und papistisches sey. Sie verrichteten dieselbe schaarenweise an Bächen und Flüssen, wie z. B. an der Sitter. Ihr Lieblingsthema war, wie wir dasselbe bei allen spätern Sektirern wieder finden: Buße und Wiedergeburt.»⁵

5 Ebd., S. 208.

Einige hätten auch «Gemeinschaft der Güter, ja sogar der Weiber» verlangt und ein ausschweifendes Leben geführt, «alles, oft freilich in ungereimten Auslegungen, auf die Bibel und den heiligen Geist beziehend».⁶ Wohl deshalb hat man die Täufer im 20. Jahrhundert manchmal auch als Vorläufer der Hippies bezeichnet. Aus der Täuferbewegung der Reformationszeit sind die Mennoniten hervorgegangen, von denen sich die Amischen um 1690 abgespalten haben. Die meisten der rund 1,6 Millionen Gläubigen leben heute in Afrika, in den USA und Kanada, in Asien, Australien und Lateinamerika. In der Schweiz zählen die Mennoniten rund 2500 Gläubige, die auch Alttäufer genannt werden.

6 Ebd.

Täufergemeinde Grub: Laien als Prediger

www.etg-grub.ch

Im Jahr 1525 habe man in unserem Lande über 2200 Täufer gezählt, am meisten in Teufen, berichtet Walser. Die heutige Evangelische Täufergemeinde Grub (ETG Grub) zählt noch rund 20 Mitglieder aus der Region; 10 bis 20 weitere Personen gehören zu den regelmässigen Besucherinnen und Besuchern des für alle offenen sonntäglichen Gottesdienstes im Gotteshaus im Riemen, Grub. Theologisch stehen die Evangelischen Täufergemeinden anderen Freikirchen nahe; die ETG Grub arbeitet in der Evangelischen Allianz Heiden und Umgebung mit. 2011 habe man die 175. Hauptversammlung durchgeführt. Die Täufergemeinden, wie wir sie heute kennen, bildeten sich in der Schweiz in den 1830er-Jahren. Inspiriert oder initiiert wurden sie von Vikar Samuel Heinrich Fröhlich (1803–1857), der seinerseits

durch die Erweckungsbewegung jener Zeit beeinflusst war und wegen seiner Ansichten aus der evangelischen Staatskirche ausgeschlossen wurde.

Fröhlichs Anhänger wurden früher auch «Neutäufer» oder «Fröhlichianer» genannt. Zentrum der Bewegung war Hauptwil im Kanton Thurgau, von wo aus sie sich laut Wikipedia in der ganzen Deutschschweiz, in Frankreich, Deutschland und Osteuropa verbreitete. Laut dem Historischen Lexikon der Schweiz betrachtete Fröhlich beispielsweise Wehrdienstverweigerung aus Gewissensgründen als christlich legitim.

Die Täufer haben keine Pfarrer. Markus Bänziger ist – zusammen mit Felix Sauder – «Ältester», er predigt an Sonntagen. Zwei weitere Mitglieder gehören ebenfalls zur Gemeindeleitung. Bänziger selber ist evangelisch-methodistisch aufgewachsen, kam also «von aussen» in die Gemeinde hinein. Einzelne ältere Mitglieder hätten noch die alte, konservative Täufergemeinde kennengelernt. Gleichgeblieben sei bis heute das Grundsätzliche, sagt Bänziger: die Erwachsenentaufe, welche die Kirche verboten habe, die aber schon vor der Reformation beispielsweise von den Hussiten praktiziert worden sei. Die Protestanten hätten sich in der Reformationszeit wohl davor gefürchtet, denn die Erwachsenentaufe führe dazu, dass die Mitgliederzahl einer Kirche abnehme. Das Verbot der Erwachsenentaufe habe also wohl politische Gründe gehabt, da ja damals die Moslems vor Wien standen und man sich eine Trennung von Kirche und Staat anscheinend nicht auch noch leisten wollte.

Bänziger vermutet, dass früher in den Täufergemeinden auch etwas extreme theologische Ansichten vertreten worden seien. Einst hätten strenge Regeln gegolten, beispielsweise Kleidervorschriften. Die Rollen von Frau und Mann seien eng definiert gewesen. Das Abendmahl sei nur jenen Mitgliedern abgegeben worden, die Busse und Wiedergeburt erlebt sowie die Taufe vollzogen hätten.

«Heute unterscheiden wir uns aber nicht mehr stark von anderen evangelischen Freikirchen. Wir wollen die Eigenverantwortung der Einzelnen vor Gott fördern. Regeln sollen aus der Beziehung zu Gott und seinem Wort folgen. Das Ziel ist ein Leben, das Gott Ehre und Freude macht.»

Und wie wird man Ältester? «Man wird angefragt, in der Regel vom gewählten Ältesten oder von der Gemeinde selbst. Und man spürt auch, dass es dafür Zeit ist, dass es richtig ist, dass Gott Ja sagt. – Und dann muss man mit einer Dreiviertel-Mehrheit von der Gemeinde gewählt werden.» Die Täufergemeinde Grub ist Mitglied im Bund der Täufergemeinden der Schweiz. Dieser schreibt ihr allerdings nichts vor, leistet höchstens Unterstützung. Täufergemeinden legen Wert auf ihre Unabhängigkeit. Über eine theologische Ausbildung verfügt Bänziger nicht. Er

hat in England aber eine dreijährige Bibelschule mit Diplom an der Cambridge University besucht. Die Bibel, sagt er, sei das Wort Gottes. Man müsse sie im Kontext lesen und sollte nicht nur ein einzelnes Wort herauszupfen, denn ein solches könne durchaus im Widerspruch zu anderen Aussagen in der Bibel stehen. «Und man findet in der Bibel auch nicht auf alle Fragen eine Antwort. Wie sollen Kinder und Jugendliche mit Computer und Internet umgehen? Es gibt dafür kein Rezept. Die Familien müssen einen Weg finden, die Technologie richtig zu gebrauchen, sich aber nicht von ihr beherrschen zu lassen.»

Am wichtigsten seien für ihn die Worte und Handlungen von Jesus selbst, sagt Markus Bänziger. Und zum Glauben gehöre auch das Vertrauen, dass Gott es schon richtig mache. Das persönliche Erleben des Glaubens zähle. Er habe das im Alter von 14 Jahren erfahren und eine Wiedergeburt erlebt. «Darunter wird verstanden, dass man seine Schuld und Sünde Jesus bekennt. Jesus vergibt sie und man übergibt Jesus die Lebensführung. Paulus sagt es so: Die alten Begierden und Verstrickungen sind gestorben und man ist zum neuen Leben mit Jesus auferstanden. Es findet also ein Herrschaftswechsel statt.» Seither wisse er auch, dass man als Mensch nicht perfekt sein müsse, wichtiger sei, dass man sich auf das Ziel hin bewege, Gott zu gefallen. In seinen Predigten gebe er kaum Direktiven, sondern er versuche, das Wort Gottes für unsere Zeit auszulegen. Aber es gebe natürlich im religiösen Bereich Menschen, die sich nach klaren Anweisungen sehnten. «Damit kämpfen wir ein wenig», sagt Bänziger.

Das Verhältnis zur evangelischen Landeskirche sei problemlos, vielleicht etwas distanziert. Mit dem Papsttum der katholischen Kirche habe man mehr Mühe, denn mit der Bibel habe dieses nichts zu tun. «Die alten Täufergemeinden taten sich da aber schwerer», vermutet Bänziger, der insgesamt mehr als ein Jahr in Indien verbrachte und da nebenbei auch gesehen hat, wie wichtig religiöse Toleranz und gegenseitige Akzeptanz sind.

Andersgläubige seien nicht von der Errettung ausgeschlossen, glaubt Bänziger. Die ETG habe die Wahrheit nicht für sich gepachtet, Jesus hingegen schon. «Er sagt von sich: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater als durch mich.» Für Bänziger steht im Zentrum des Glaubens die Hoffnung auf ewiges Leben mit und bei seinem Herrn Jesus Christus.

Buddhismus: «Wissenschaft des Bewusstseins»

www.haustao.ch

Wir bleiben im Vorderland. Nächste Station ist Wolfhalden. Das Meditationszentrum Haus Tao befindet sich im Ortsteil Hinterlochen, an der Grenze zu Thal, eingebettet in die letzten Ausläu-

fer der Appenzeller Hügel. In dieser Abgeschlossenheit, so der erste Eindruck, lässt sich gut meditieren. Der 1952 geborene Marcel Geisser praktiziert und studiert seit 1986 die buddhistische Lehre. Nach der Lehre als Maschinenmechaniker reiste er deshalb nach Indien. Er wollte «Mönch beim Dalai Lama» werden, merkte aber, dass dies nicht sein Weg war, reiste weiter nach Hong Kong, Korea und Japan, liess sich später auch zum Psychotherapeuten ausbilden. 1990 begegnete er dem Zen-Meister Thich Nhât Hanh und wurde dessen Schüler, 1994 erhielt er von ihm die Weihe zum Dharmacharya, zum Lehrer des Dharma, der buddhistischen Lehre.

Der Buddhismus sei als Philosophie «extrem klar», sagt Geisser. Was jedoch sehr verwirrend sein könne, ist, dass er als Volksreligion in unterschiedlichsten Ausprägungen vorkomme. Man könne ihn auch als «Wissenschaft des Bewusstseins» bezeichnen. Der Buddha habe in meditativer Weise das Bewusstsein studiert, um die Fragen nach dem Leiden in der Welt zu klären. Deshalb sei das Ziel des Hauses Tao, Meditationstechniken zu vermitteln, die im Alltag nützlich seien. Es gehe nicht darum, Christen zu Buddhisten zu bekehren. Daran hätte er keinerlei Interesse, sagt Geisser. Institutionalisierte Religion werde immer wieder zur Machterhaltung eingesetzt, im Osten wie im Westen. Im Haus Tao wolle man sich aber aus diesen Scharmützeln heraushalten, sei mehr auf das Miteinander als auf das Gegeneinander orientiert: «Mich interessiert das Politische durchaus, denn an ihm kommt man nicht vorbei, wenn man die Grundvoraussetzungen für Frieden schaffen will.» In seinem 2003 veröffentlichten Buch «Die Buddhas der Zukunft»⁷ zitiert Geisser den buddhistischen Lehrer Nagarjuna aus dem 2. Jahrhundert: «Es gibt nur eine falsche Sicht: die Überzeugung, meine Sicht ist die einzig richtige.»⁸ Ideologien und Lehrmeinungen, politische und religiöse, könnten zu den grössten Quellen des Leidens werden, schreibt Geisser. Die Annahme, wir seien im Besitze der alleinigen Wahrheit, habe die Menschen mehr geteilt als zusammengebracht. Angesichts grosser globaler Herausforderungen könnten wir es uns gar nicht leisten, gegeneinander zu arbeiten, sondern bräuchten unsere gesamte Kraft für ein menschenwürdiges Miteinander. Dafür müssten wir jedoch auch einen Blick auf unsere zahlreichen Illusionen werfen. «Eine unserer grössten Illusionen ist, dass gute Zustände ewig dauern könnten, dass es möglich wäre, den Himmel auf Erden zu verwirklichen. Ja, wir können den Himmel auf Erden erleben – dies ist die Botschaft Buddhas – jedoch nicht irgendwann in der Zukunft, sondern nur im Jetzt. Und nur dann, wenn der Geist im Frieden ist – mit sich und den andern. Der Friede des Geistes geht einher mit der Einsicht in die Wirklichkeit der Dinge, also der Einsicht in die Naturgesetze. Einsicht in die Naturgesetze bedeutet, die ständige

7 Marcel Geisser: Die Buddhas der Zukunft. Ein authentischer Buddhismus für den Westen. Wege zu unserer Befreiung. München 2003. In zweiter Auflage im Eigenverlag Haus Tao erhältlich.

8 Ebd., S. 29.

Veränderung aller Dinge zu erkennen und zu akzeptieren, dass sie uns keinen festen Halt geben können, dass es keine Sicherheit in den Dingen gibt.»⁹ Echte Sicherheit gebe es in der Offenheit und Hingabe ans Leben selbst. 9 Ebd., S. 34f.

Piusbruderschaft: An der alten Messe festhalten

www.piusx.ch

Nächste Station unserer Erkundungsreise in Sachen Religion ist Appenzell. Miriam Manser, 1990 geboren, ist eine moderne junge Frau und zugleich sehr traditionsverbunden. In der bekannten Streichmusik Neff spielt sie Geige. Volksmusik ist für sie «Unterhaltung» – ein Rugguserli könne aber schon fast so etwas wie ein Gebet sein. Miriam ist mit ihrer Religion aufgewachsen, in sie hineingewachsen. Sie besucht die Messe bei der Priesterbruderschaft St. Pius X. in Oberriet. «Als am Zweiten Vatikanischen Konzil von 1962 bis 1965 Grundlegendes, vor allem an der hl. Messe, geändert wurde, entschloss sich Erzbischof Lefebvre einst, einfach an der alten Messe festzuhalten», sagt sie erklärend. Und die alte Messe sei ja nie verboten worden. Auf das Drängen von Seminaristen, die eine unveränderte Ausbildungsmöglichkeit suchten, habe Bischof Lefebvre dann auch ein Priesterseminar gegründet. Als immer mehr Gläubige nach der alten Messe verlangt hätten, habe sich das Werk auf der ganzen Welt ausgebreitet. «Ich würde das nicht als Abspaltung von der katholischen Kirche bezeichnen, sondern ganz im Gegenteil: als die Bewahrung dessen, was der Kirche in der Krise, die sie heute durchmacht, fehlt.»

Miriam Manser ist trotz ihrer Jugendlichkeit im Bild über die Kontroversen, die einst um Bischof Marcel Lefebvre geführt wurden, über die Exkommunikation 1988 unter Papst Johannes Paul II., die erst kürzlich unter Papst Benedikt XVI. wieder aufgehoben wurde. Sie stellt aber das Rituelle in den Vordergrund. Dass die Messe in lateinischer Sprache gefeiert wird, sieht sie nicht als Nachteil, obwohl Latein eine tote Sprache sei. Und nach kurzem Nachdenken ergänzt sie: «Gerade weil Latein im Alltag nicht mehr im Gebrauch ist, verändert es sich auch nicht mehr. So bleibt der Sinn erhalten.» Kürzlich sei sie im Rahmen ihrer Ausbildung in Südafrika gewesen und habe dort in einer Kirche der Bruderschaft die hl. Messe besucht: «Alles genau wie zu Hause. Nur dass in den Gebetbüchern der Gläubigen die englische Übersetzung und nicht die deutsche stand.» Das Latein sei in einem gewissen Sinn universal.

Nein, wegen der Sprache ausgeschlossen fühle sie sich überhaupt nicht, widerspricht Miriam Manser einem Einwurf. Ein Beispiel für den Einbezug des Volkes sei der gregorianische Choral beim feierlichen Amt am Sonntag, bei dem sich Vorsänger und Volk abwechseln. Und in jede hl. Messe würden alle Anlie-

gen der Gläubigen miteingeschlossen, und das sei ja wohl das Zentrale, um miteinbezogen zu sein.

Für Miriam Manser ist die Messe «die Erneuerung des Kreuzopfers» und damit eine unerschöpfliche Gnadenquelle. Sie weiss, dass viele Leute im Kreuz nicht mehr ein Zeichen der Erlösung sähen, ein Zeichen der Liebe Gottes, sondern sich allenfalls sogar an eine Folter- und Hinrichtungsszene erinnert fühlten. Auch in der katholischen Kirche sei die Messe heute oft nur noch ein Gemeinschaftserlebnis. Aber das genüge ihr nicht.

Und nein, sie störe sich nicht daran, wenn der Priester mit dem Rücken zum Volk die Messe feiere. Bei der Predigt wende er sich schon den Zuhörenden zu. «Aber im Hauptteil der Messe schaut er in die gleiche Richtung wie das Volk: zum Hauptaltar. Das ist kein Abwenden – im Gegenteil: Es ist ein gemeinsames Hinwenden zu Gott.»

Miriam Manser glaubt, dass viele Leute heute einer «selbst gebastelten Religion» anhängen. Für viele sei Religion eine Gefühlssache. Für sie aber sei Religion viel mehr. Sie glaube, auch Vernunftgründe sprächen für ihre Religion. Die Kirche stütze sich auf eine Überlieferung, die auf Tatsachen basiere.

Miriam Manser ist überzeugt, dass man niemandem den Glauben aufzwingen dürfe. Sie verurteile auch niemanden, der anders denke. Das Richten überlasse sie Gott. Aber Toleranz alleine reiche wohl nicht. Wenn jemand suche, auf dem falschen Weg sei, fühle sie sich verpflichtet, zu helfen.

Die Bibel interpretiere sie nicht einfach selbst, sondern überlasse das der Kirche, welche das seit Jahrhunderten mache. Landläufige Bibelinterpretationen basierten oft auf einzelnen Sätzen: «Das ist aber gewagt», sagt Miriam Manser. Hat sie also unbeschränktes Vertrauen in ihre Kirche? «Man darf schon auch hinterfragen. Sonst würde ich wohl nicht in der Priesterbruderschaft zur hl. Messe gehen ... Aber was die Kirche vorschreibt, dogmatisiert, darauf vertraue ich.»

Ivo Sasek: «Stimme und Gegenstimme»

www.ivo-sasek.ch, www.anti-zensur.info, www.familie-sasek.ch, www.sasek.tv

Zwar bezeichnet sich Ivo Sasek manchmal ironisch selbst als Sektenboss. Auf Sektenexperten ist er aber nicht gut zu sprechen. Der eine scheine ihn gezielt zu missverstehen, unterstelle ihm, Sasek, und der von ihm gegründeten Bewegung Organische Christusgeneration (OCG) einen Machtanspruch; der andere fühle sich als Pfarrer von der OCG vermutlich auf seinem eigenen Territorium bedroht.

Auch von den etablierten Medien hält Ivo Sasek wenig. Sie seien einseitig, operierten mit Schlagworten, böten zwar den Sektenexperten immer wieder eine Plattform, um über ihn her-

ETG <http://www.etg-grub.ch>

Favoriten ETG ETG-Grub: Home

Evangelische Täufergemeinde Grub

Home [Agenda](#) | [Kontakt](#) | [Anfahrt](#) | [Sitemap](#) | [Suche](#)

- Home
- Portrait
- Aktuelles
- Angebote
- Bildergalerie
- Downloads
- Kontakt
- Links

- Login

Agenda

07.08.11
Gottesdienst mit Apéro

08.08.11
Gebetsabend

14.08.11
Spezial

Gästesonntag

am 19. Juni haben wir eine speziellen Gast: Dan Zeltner
Er ist ein bekannter Liedermacher und Anbetungsleiter.
Er wird mit unserem Musikteam zusammen den Rahmen machen und hält auch die Predigt

Herzlich willkommen auf der Homepage der
Evangelischen Täufergemeinde Grub AR

Falls Sie die gewünschten Infos noch nicht finden können,
kontaktieren Sie uns doch einfach per [Mail](#).
Wir geben Ihnen gerne Auskunft.

Design & Technik: Joel Bänziger [Mail an den Webmaster](#)

<http://www.haustao.ch>

Favoriten Haus Tao Meditationszentrum, Sati-Zen-Sangha, Zen ...

Haus Tao

Buddhistisches Meditationszentrum der Sati-Zen-Sangha

佛

- [Haus Tao](#)
- [Lehrende](#)
- [Kurse](#)
- [Termine](#)
- [Sati-Zen](#)
- [Verein und Stiftung](#)
- [Meditationsgruppen](#)
- [Texte](#)
- [Hauszeitung](#)
- [Buch: Die Buddhas der Zukunft](#)
- [Sati-Zen-Wiki](#)
- [News](#)
- [Links](#)

CH-9427 Wolfhalden
Bitte benutzen Sie zur Zeit das [Email: info@haustao.ch](mailto:info@haustao.ch)

[Information in English](#)

Piusbruderschaft
St. Pius X.,
www.piusx.ch

Die Priesterbruderschaft St. Pius X. wurde am 1. November 1970 in der Diözese Fribourg von Erzbischof Marcel Lefebvre rechtmässig gegründet. Anstoss dazu gaben Priesteramtskandidaten, die ihn drängten, etwas für sie zu tun, da eine Ausbildung gemäss dem unverfälschten Glauben in den meisten Seminarien zu jener Zeit nicht mehr gewährleistet war.

MAI 20	APR 27	NOV 9	AUG 8	AUG 13	AUG 16	AUG 27
"Universae Ecclesiae" du 30.04.2011	2 Carfahrten - jetzt einschreiben	Eheseminare	"Das Geheimnis Jesu" mit P. Raymond O.P.	KJB-Wanderung	Ferien mit geistlicher Betreuung	Füeli 2011

Organische
Christusgeneration
(OCG), Ivo Sasek,
Walzenhausen,
www.ivo-sasek.ch

Herzlich Willkommen!
Dass Sie hier gelandet sind, trifft sich gut! Denn nur hier bekommen Sie alle Informationen über Ivo Sasek, seine Familie und seinen Dienst aus erster Hand! Gemäss dem Motto Ivo Saseks "Komm und sieh" können Sie sich selbst ein Bild machen, indem Sie durch diese informationsreiche Seite stöbern, Bücher und CD's online begutachten oder herunterladen. Ausserdem finden Sie hier Infos über Termine und Orte von Veranstaltungen, an denen Sie Ivo Sasek und seinen Dienst persönlich kennen lernen können.

Was ist OCG? | OCG-Dienstbereiche

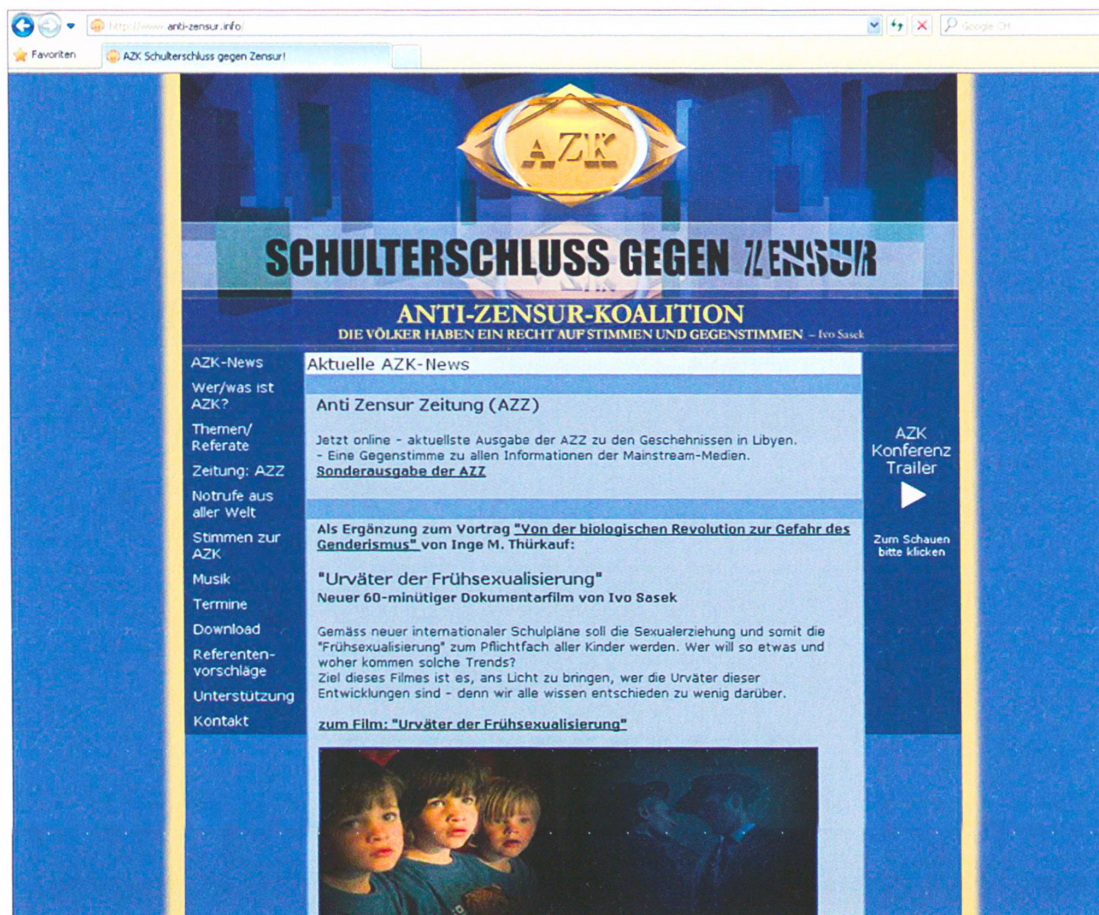
- Ehe
- Keine Einteilung
- Ehe

Sektenjäger auf dem Prüfstand

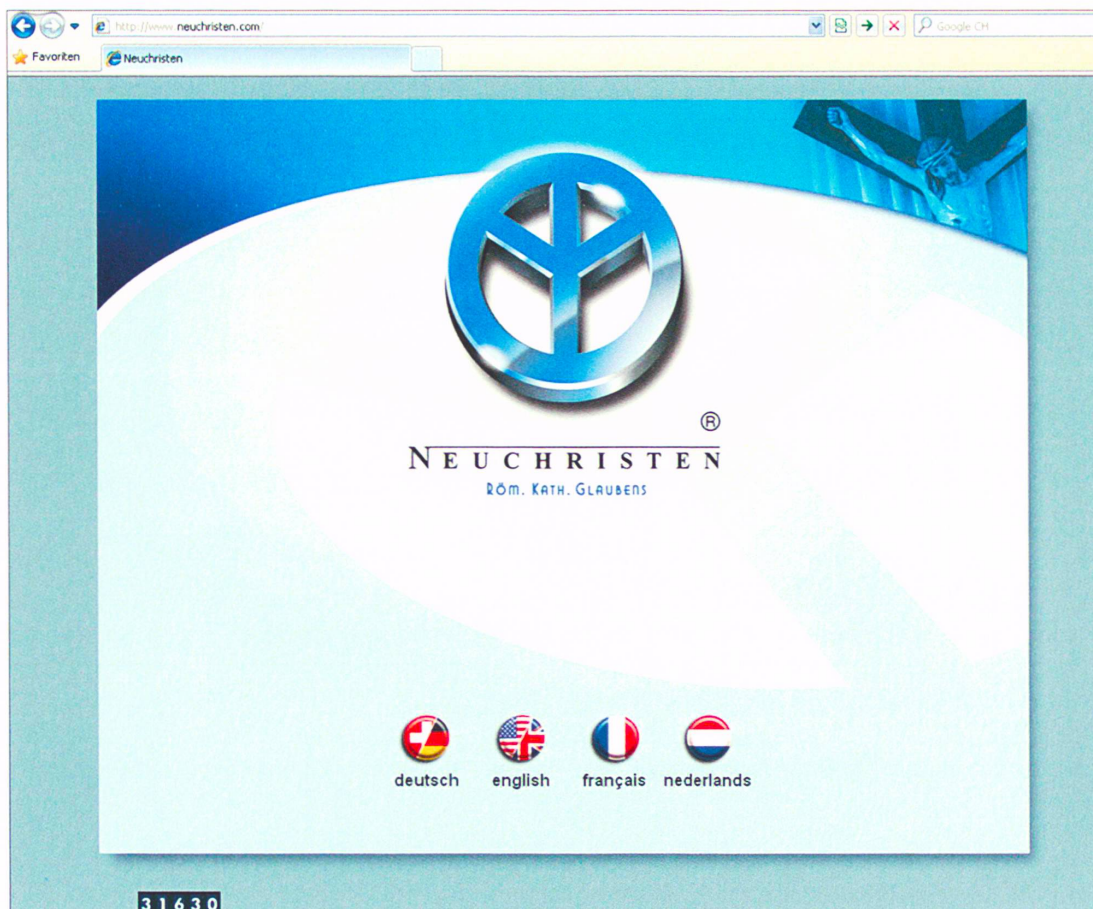
Neuster Dokumentarfilm von Ivo Sasek
Urväter der Frühsexualisierung

Gemäss neuer internationaler Schulpläne soll die Sexualerziehung und somit die Frühsexualisierung zum Pflichtfach aller Kinder werden. Wer will so etwas und woher kommen solche Trends? Ziel dieses Filmes ist es, ans Licht zu bringen, wer die Urväter dieser Entwicklung sind - denn wir alle wissen entschieden zu wenig darüber.

Jetzt anschauen auf:
PANORAMA FILM +
Erste Einblicke ins Freundestreffen 2011:
SASEK TV
"Karma-ich komme wieder"
- Der Soundtrack zum Film -
> Erste Kostproben online
Demnächst in Ihrem CD-Shop erhältlich



Anti-Zensur-Koalition (AZK), Ivo Sasek, Walzenhausen, www.anti-zensur.info



Neuchristen, Rehetobel, www.neuchristen.com

Bahá'í,
bis 2004 Landegg,
Wienacht/Lutzenberg,
www.bahai.ch

BAHA'I SWITZERLAND | DEUTSCH | FRANÇAIS | ITALIANO | ENGLISH

Home | Die Bahá'í-Religion | Was wir tun | Wer wir sind | Nachrichten | Kontakt

ANDACHTEN

STUDIENKREISE

KINDER KLASSEN

WAS WIR TUN

Von einer handvoll Gläubigen zu Beginn des letzten Jahrhunderts begründet, zählt die Schweizer Bahá'í-Gemeinde gegenwärtig ungefähr 1.000 Bahá'í in 200 Ortschaften. Ein funktionierendes Verwaltungssystem unter der Führung des Nationalen Geistigen Rates der Bahá'í der Schweiz, erstmals gewählt 1953, ist nun dauerhaft etabliert. Lokale Gemeinden bringen sich aktiv in die Schweizer Gesellschaft ein, angespornt durch die Bahá'í-Lehre, dass „die Erde ... nur ein Land ist, und alle Menschen ... seine Bürger.“ Weltweit gibt es heute ungefähr sechs Millionen Bahá'í. Bahá'í-Literatur wurde bis heute in über 800 Sprachen übersetzt.

ERFAHREN SIE MEHR ÜBER DIE BAHÁ'Í-GEMEINDE

NACHRICHTEN

01.05.2011 Die Gedenkveranstaltung zum 100. Jahresbesuch von 'Abdu'l-Bahá in der Schweiz

12.04.2011 Beauty of restored Shrine set to dazzle visitors and pilgrims

22.03.2011 ARD Videoblog: Zum Neujahrstfest nach Haifa

Orixá-Tradition,
www.terrasagrada.info

terra sagrada | ilê axé oxum | orixátradition | initiation | info & kontakt

aktuell

ya habiba
gira zürich
gira rheintal
gira graz
gira berlin
gira wien

Im Dienste der Verbundenheit deutsch | english | português

In einer Zeit, in der das Gebot des stumpfen Konsums die gesellschaftliche Organisation diktiert, elementare, soziale und spirituelle Ressourcen blind ausgebeutet werden, wir noch in so vielen historischen und aktuellen traumatischen Bewegungen verhaftet sind - in dieser Zeit liegt es nicht immer nahe, in der Liebe zu bleiben. In der Liebe zu uns selbst, zu uns als menschliche Gemeinschaft, zu dem, was das Leben als Schöpfung ausmacht - jetzt. Und doch: immer weiter in die Liebe einsinken, den Raum des Vertrauens auftauchen lassen, Dasein ganz - zum Leben, zum Handeln bereit. Das ist der Weg. Wie glücklich bin ich, hat mich auf diesem Weg der Ruf der Orixás genommen und darf ich Schritt für Schritt die Tiefe und Vielfalt dieser spirituellen Tradition und ihrer Rituale erkunden, erleben, teilen und weitergeben. Sie sind Geleit und Herausforderung, Bündelung und Aufbruch.

Zuteufst dankbar bin ich allen Menschen und Kräften, die dazu beitragen, dass unsere rituelle Arbeit im Dienste der Verbundenheit wirken kann. Möge der schützende Mantel der Liebe von Mamãe Oxum in den Giras und Assentamentos dieses Herbstes gegenwärtig sein und darüber hinaus.... Ora iê iê ô!
Ya Habiba, August 2011

terra sagrada
office@terrasagrada.info
tel 0041 78 66 333 09

zuziehen, würden aber seine Position nicht oder nur verzerrt wiedergeben und versuchten generell, Andersdenkende fertigzumachen, unliebsame Fakten und Meinungen zu unterdrücken.

Deshalb hat Sasek auch noch die Anti-Zensur-Koalition (AZK) gegründet. Deren administrativer Sitz befindet sich wie derjenige der OCG im Panorama-Zentrum in Walzenhausen, zu dem auch das Panorama-Café gehört.

Auf der AZK-Homepage findet man Videos von Vorträgen, die an AZK-Konferenzen gehalten wurden. Längst nicht alles, was da gesagt werde, entspreche auch seiner eigenen Meinung, sagt Sasek. Aber damit der Mensch mündig unterscheiden könne, was Wahrheit und Wirklichkeit sei, brauche es die Gegenüberstellung von Stimme und Gegenstimme.

An den Konferenzen der AZK kommen beispielsweise Impf-, Gentechnik- und Mobilfunk-Kritiker zu Wort. Jo Conrad erläuterte, weshalb die Bilder der Mondlandungen gefälscht seien, wir also belogen würden – und zwar von den Illuminati, einer geheimen Loge, die aus dem Hintergrund beispielsweise die Zeitungen oder den Vatikan steuere. Werner Altnickel beschrieb die Chemtrails, Kondensstreifen von Flugzeugen, denen absichtlich Chemikalien zugesetzt würden, um das Klima zu beeinflussen – «es geht um die strategische Zerstörung jeglicher Naturgrundlage. Es geht um Geopolitik, es geht um Erpressung anderer Staaten.» Der Historiker Michael Vogt berichtete von seinen Recherchen zum Flug des Hitler-Stellvertreters Rudolf Hess nach Schottland im Jahr 1941. Laut Vogt hätte Hess einen Friedensvorschlag vorlegen wollen, auch die Wiederherstellung des polnischen Staates und der Rückzug der deutschen Truppen aus besetzten Ländern wären Gegenstand der Unterhandlungen mit Grossbritannien gewesen. Dies hätte laut Vogt die Möglichkeit geboten, Millionen von Menschenleben zu retten – was aber nicht zu Churchills Kriegsstrategie gepasst habe. Bernhard Schaub stellte die Frage, wem das Antirassismus-Gesetz diene. Jürg Stettler gab Antworten auf die Frage, was Scientology wirklich sei.

Die meisten Referenten an AZK-Veranstaltungen haben Mühe, ihre Meinungen und Sichtweisen öffentlich kundzutun. Der eine wird von verschiedenen Quellen als «bekannter Holocaustleugner» bezeichnet, der andere gilt Kritikern als Verschwörungstheoretiker. «Aber wir sollten sie doch mindestens anhören, um uns selbst eine Meinung bilden zu können», sagt Sasek. Selbstverständlich müsse man unterscheiden lernen zwischen Richtig und Falsch, Wahr und Unwahr. Aber das könnten wir nicht, indem wir einfach glaubten: «Auch der Bibelgläubige soll nicht einfach glauben. Man kann in die Bibel hineininterpretieren, was man will. Zur Wahrheit finden wir nur durch die

von Gott geschaffene Intuition des aufrichtigen Menschen.» Und solche aufrichtigen Menschen, so Sasek, gebe es in allen christlichen Bekenntnissen und in allen Religionen der Welt.

In seiner Bewegung, sagt Sasek weiter, gebe es nie einen Lehrstreit. Es gehe auch nicht darum, irgendwelche religiösen Gesetze zu erfüllen. Eine derartige Religion lehne er ab. Sie sei der Inbegriff des Streits, des Sich-die-Köpfe-Einschlagens.

Er habe selber aber eine religiöse Erfahrung gemacht, die ihn einst völlig umgekrempelt habe: «Es war eine Begegnung mit der Herrlichkeit Gottes. Ein unglaublicher Friede, unendliche Weite, unendliche Gnade. Keine Forderung, kein Befehl. Aber ich wusste: Ich gäbe alles dafür, in dieser Gnade bleiben zu können.» Er habe aber auch erlebt, wie diese Herrlichkeit zum Verschwinden gebracht werden könne. Ein gedankenloses Fluchen reiche aus, oder auch nur ein schlechter Gedanke.

Ivo Sasek will nicht nur über Religion reden, sondern über den «Kern seiner Arbeit», über das soziale Engagement: Zahllose Drogensüchtige, Alkoholabhängige, sozial Ausgebrannte habe er mit seinen Leuten über Jahrzehnte hinweg völlig unentgeltlich und ohne Staatsgelder geheilt, habe sie in Beziehung zu Gott bringen können, habe ihnen gezeigt, dass es einen Frieden Gottes gebe, der herrlicher sei als alles, was man sonst kenne.

Die Anhänger der OCG stammen aus dem ganzen deutschen Sprachraum und aus mindestens 17 Ländern darüber hinaus. In Walzenhausen, so hört man im Gespräch mit Dorfbewohnern, sei das Panorama-Café sozusagen Tabu. Direkte Kontakte zwischen der OCG und dem Dorf gebe es wenige. Aber man lasse sich gegenseitig in Ruhe. Die OCG sponserte mit Panorama-Film zwei grosse Dokumentarfilme zum historischen Walzenhauser Bergsprint und nahm mit über 60 Mitarbeitern aktiv ehrenamtlich daran teil.

Vor rund zehn Jahren hat Sasek in einem Leserbrief kritisiert, dass der Schwule Männerchor Zürich in der Kirche Walzenhausen auftreten durfte. Er zitierte aus dem 3. Buch Mose: «Und bei einem Mann sollst du nicht liegen, wie man bei einer Frau liegt, ein Gräuel ist es.» Die moderne Theologie lehre zwar, dass die Bibel in dieser Weise für heute nicht mehr gelte. «Wenn wir uns irren und die Bibel, wie Jesus es sagte, dennoch Gottes heiliges, zeitloses und vollkommenes Wort ist, dann wird das ungestrafte Tolerieren von Unzucht, Homosexualität, Sodomie und dergleichen unseren Völkern letztlich mehr Schaden zufügen als jede Form des so gefürchteten Terrorismus. Denn auf irgendeine Weise wird es dann geschehen, dass der Erdboden uns ausspeien muss. Solches wollen doch sicher weder wir noch die Walzenhauser Kirche!»¹⁰

Ivo Sasek widerspricht nicht dem Einwand, die Bibel sei in sich selbst widersprüchlich: «Sie ist dynamisch geschrieben

10 Leserbrief Ivo Sasek. In: «Der Rheintaler». 7. November 2002.

worden.» Um die Bibel neu ins Deutsche übertragen zu können, hat er Griechisch gelernt.

Zusammen mit seiner Frau und seinen elf Kindern unternimmt er Tourneen, tritt dabei auch als Sänger auf. Die Veranstaltungen werden in grossen Sälen in ganz Europa abgehalten, filmisch dokumentiert und auf DVD sowie übers Internet weiterverbreitet. Im Eigenverlag sind über zwanzig von Ivo Sasek verfasste Bücher und Broschüren erschienen. Zudem produzierte Sasek mehrere Dokumentar-, Spiel- und Kinofilme, darunter den Monumentalfilm «Helden sterben anders» über Arnold Winkelried, der sich 1386 in der Schlacht von Sempach laut der Legende geopfert hat, um den Eidgenossen zum Sieg zu verhelfen.

Die Menschheit sieht Sasek als Organismus, alle seien von allen abhängig. Auf einer aktuellen DVD «Organismus – unser Schicksal» spricht er auch über die Staatsverschuldung, über die 30000 Franken, mit denen jeder Schweizer Haushalt verschuldet sei, über die halbe Million Euro, die pro Kopf in Island geschuldet werde. Auch das zeige die gegenseitige Abhängigkeit: «Ich bin du, und du bist ich.»

Und das Geld? «Wir machen keine Spendenaufrufe. Aber wir kommen durch. Wir beziehen alle keinen Lohn. Auch für die soziale Arbeit nicht. Wir haben keine Arbeitsverträge.» Mit dem Steueramt komme man dennoch klar: «Wir versteuern getreu, was zu versteuern ist, bezahlen die nötigen Sozialabgaben. Aber wir sind kein Geschäft. Wir sind eine Bewegung.»

Schwert-Bischof Nikolaus Schneider: Von inneren Stimmen geleitet

www.schwert-bischof.com, www.neuchristen.com

Die Absage ist freundlich, aber bestimmt. Schwester Christine sagt am Telefon, sie habe die Anfrage mit Herrn Schneider besprochen. An einem Gespräch habe er kein Interesse. Nikolaus Schneider, 1937 in Oberriet geboren, hat wohl schlechte Erfahrungen gemacht mit Journalisten. Er ist der «Schwert-Bischof», steht an der Spitze der Neuchristen, wohnt in Rehetobel in einem grossen Haus auf der Fernsicht, das zugleich auch ein Zentrum seiner religiösen Bewegung ist. Laut Wikipedia-Eintrag nannte sich die Gemeinschaft früher «Kampf gegen Satan (KGS)» oder «Kinder-Gebets-Sturm». Die Neuchristen sind nach diesen Informationen von der römisch-katholischen Kirche getrennt, betrachten sich jedoch als Teil der katholischen Kirche.

Der Schwert-Bischof selbst bedient sich ebenfalls des Internets, um seine religiöse Sicht zu verbreiten. Diese erinnert an einen sehr konservativen Katholizismus. Beispielsweise lehnt er die darwinistische Lehre ab. Wer behaupte, der Mensch stamme

vom Affen ab, sei kein Christ mehr und müsste nach dem alten Recht der Kirche eigentlich exkommuniziert werden, denn er sei ein fauler Apfel, der die anderen anstecke.

Die Sünde in der Welt sei gewaltig geworden, ist auf der Homepage des Schwert-Bischofs ebenfalls zu lesen: «Und wie ich weiss, ist sie noch gewaltiger geworden, indem homosexuelle und lesbische Ehen gesetzlich erlaubt wurden.»

Vor 20 Jahren war Nikolaus Schneider für die Appenzeller Zeitung zu sprechen. Die Journalistin Regula Lendenmann besuchte ihn für ihre Ende 1991 und Anfang 1992 veröffentlichte Serie «Von Freikirchen bis zu den Sekten».¹¹ Lobend äusserte sich Schneider im Artikel über Rehetobel: «Ein Ort, wo man uns endlich in Ruhe lässt.» Weitere Gemeindezentren im Wallis, in Luzern, aber auch Deutschland, Holland, Belgien, Italien und Kamerun seien ihm unterstellt. Deren Organisation liege heute allerdings weitgehend in den Händen seiner Bischöfe und Priester.

Der Schwert-Bischof schilderte der Appenzeller Zeitung seine Lebensgeschichte. Bereits in seiner Jugend habe sich ihm, dem drittältesten Kind einer zwölfköpfigen Rheintaler Familie, angekündigt, dass er dereinst zum Auserwählten Gottes werden sollte: «Ich hörte innerlich Stimmen und war den katholischen Priestern schon damals in Diskussionen weit überlegen.» Einen weltlichen Beruf erlernte er nie, führte laut Appenzeller Zeitung ein unruhiges Leben und diente drei Jahre bei der Schweizergarde: «Ich weiss also, was faul ist im Vatikan.» Mit 28 liess er ab vom insgeheimen Wunsch, Priester zu werden. Der inneren Stimme folgend inserierte er in einer religiösen Zeitschrift, worauf er zu seiner «tiefen, reinen und ungetrübten Liebesehe» mit Gattin Paula fand.

Durch seine innere Stimme, so die Appenzeller Zeitung, habe er erfahren, dass sein Herr oft unter der lasterhaften Kirchenführung litt: «Gott braucht keine Verstandespriester, er braucht Herzenspriester.» Später meldete sich die Stimme wieder, laut Appenzeller Zeitung war sie für Schneider «etwas unbeschreiblich Kraftvolles in Geruch, Farbe und Ton». Und sie sprach: «Wenn sie dich nicht in der Kirche wollen, dann werde ich selbst dich zur Kirche machen.»

Manchmal begegnet man in der Umgebung der Fernsicht in Rehetobel den Schwestern im blauen Ordensrock. Sie grüssen freundlich, wirken zurückhaltend, lassen sich kaum in Gespräche verwickeln. An Sonntagen sind viele Autos von Besuchern entlang des Weges parkiert. Die Nummernschilder zeigen, dass Anhänger des Schwert-Bischofs von weither anreisen.

11 Regula Lendenmann: Von Freikirchen bis zu den Sekten. 12-teilige Artikelserie. In: Appenzeller Zeitung 27.12.1991–11.01.1992. Der Artikel über den Schwertbischof erschien am 6.1.1992.

Bahá'í: «Einheit der Religionen – Einheit der Menschheit»*www.bahai.ch*

Einst betrieb die Bahá'í-Stiftung im ehemaligen Kurhaus Landegg in Wienacht-Tobel die *Landegg Akademie*, später *Internationale Universität Landegg*. Namhafte Wissenschaftlerinnen und Forscher hielten dort Vorträge. Im Zentrum stand die Integration wissenschaftlicher Kenntnisse und universeller moralischer und ethischer Grundsätze. Die Studenten sollten «auf die Herausforderung der entstehenden globalen Gesellschaft» vorbereitet werden, wie es im gelöschten Handelsregistereintrag heisst. 2004 ging der Stiftung das Geld aus, der Konkurs war unausweichlich. Seither ist es im Appenzellerland ruhig geworden um die Bahá'í. Laut Silvia Fröhlich, die einst im Leitungsgremium der Landegg Akademie tätig war, leben heute nur etwa 20 Angehörige ihrer Religion in Appenzell Ausserrhoden. Sie wirkt zunächst etwas besorgt. Mit Sekten möchte sie nicht in Verbindung gebracht werden. Die Bahá'í seien nach ihrem Selbstverständnis und auch aus der Sicht vieler Religionswissenschaftler eine Weltreligion, die vorläufig letzte in der Reihe der grossen Religionen – «vorläufig» deshalb, weil auch die Religion einer fortschreitenden Erneuerung ausgesetzt sei und irgendwann in der Zukunft wieder eine neue Offenbarung erfolge. Die Bahá'í würden aber alle grossen Religionen anerkennen, alle seien «göttlich im Ursprung». Sie spricht deshalb von der Einheit der Religionen. Aus Sicht der Bahá'í gebe es aber auch eine Einheit der Menschheit. Diese werde allerdings immer wieder geleugnet. Deshalb strebten die Bahá'í nach einem Abbau aller Vorurteile, die im Laufe der Menschheitsgeschichte immer wieder von Neuem entstanden seien, indem sich Nationen, Religionen, Ethnien oder Klassen über andere erhoben hätten. Silvia Fröhlich zitiert den Religionsstifter Bahá'u'lláh (1817–1892): «Die Religion sollte alle Herzen vereinen und Krieg und Streitigkeiten auf der Erde vergehen lassen, Geistigkeit hervorrufen und jedem Herzen Licht und Leben bringen. Wenn die Religion zur Ursache von Abneigung, Hass und Spaltung wird, so wäre es besser, ohne sie zu sein, und sich von einer solchen Religion zurückzuziehen wäre ein wahrhaft religiöser Schritt.»¹²

12 Abdu'l-Bahá: Ansprachen in Paris. Hofheim 1983.

Rund fünf Millionen Mitglieder umfasst die Welt-Bahá'í-Gemeinde. Sie leben in allen Ländern der Erde, gehören unterschiedlichsten Nationalitäten, Ethnien, Kulturen und Religionen an, wie in einer Informationsbroschüre zu lesen ist. Im Iran, dem Heimatland von Religionsstifter Bahá'u'lláh, erleben die Bahá'í extreme Verfolgung und Unterdrückung. Das islamistische Regime lässt immer wieder führende Bahá'í einsperren oder hinrichten. Bahá'í werden als Spione Israels gebrandmarkt, wohl auch deshalb, weil sich das Bahá'í-Weltzentrum in Israel befindet. Dieses sei dort, weil Religionsgründer Bahá'u'lláh

einst aus Persien nach Palästina verbannt worden war, sagt Silvia Fröhlich.

Aus Sicht der Bahá'í, sagt sie weiter, sollten Wissenschaft und Religion Hand in Hand gehen. Bahá'u'lláh schrieb: «Was immer die Intelligenz des Menschen nicht zu begreifen vermag, sollte auch von der Religion nicht angenommen werden. Die Religion geht mit der Wissenschaft Hand in Hand, und jede Religion, die der Wissenschaft widerspricht, ist nicht die Wahrheit.»¹³ Aber warum braucht es denn überhaupt Religion? «Wir glauben, dass die Religion ein mächtiges Bollwerk ist», sagt Silvia Fröhlich: «Sie erzieht die Menschen, lässt neue Zivilisationen entstehen und ist die allumfassende Macht, die für das Glück der Menschen Gewähr bietet. Immer dann, wenn sie zu einem «Körper ohne Seele» wird, in Dogmen und Interpretationen versinkt, sendet Gott wieder einen Offenbarer. Dieser belebt die Menschheit, weist wieder den Weg, setzt neue Ziele. Unsere heutige Aufgabe ist, die Einheit der Menschheit in ihrer Vielfalt anzuerkennen und nach und nach ein Weltgemeinwesen zu errichten.»

Religion habe immer auch mit Erwartungen und Veränderungen zu tun, meint sie weiter: «Christen warten auf die Wiederkunft von Jesus; schiitische Muslime erhoffen sich die Wiederkunft des 12. Imam; Juden warten immer noch auf den Messias; manche Buddhisten erhoffen sich die Ankunft des 5. Buddhas.»

Religion, sagt Silvia Fröhlich, sei etwas Wunderbares, Bereicherndes. Sie weise über die Grenze der persönlichen Erkenntnis hinaus. Im Buch, das sie mir mitgibt, finde ich ein Zitat des Religionsstifters Bahá'u'lláh: «Die Welt ist nur Schein, eitel und leer, ein blosses Nichts, das der Wirklichkeit ähnelt. Hängt euere Liebe nicht an sie... Wahrlich, Ich sage, die Welt ist wie die Luftspiegelung in der Wüste, von der der Durstige wähnt, sie sei Wasser, und zu der er mit aller Kraft hinstrebt, bis er sie im Näherkommen als reine Sinnestäuschung erkennt.»¹⁴ Das erinnert an die Bibel, an das Buch Kohelet des Alten Testaments, gleicht aber auch buddhistischen Einsichten. Religiöse Texte geben auf die Fragen der Suchenden Antwort, denen die Begrenztheit ihrer irdischen Existenz bewusst geworden ist. Und Religion enthält in ihrem Kern oft die goldene Regel: «Was du nicht willst, das man dir tu', das füg' auch keinem anderen zu.»

Die Bahá'í haben im Appenzellerland schon früh tätige Nächstenliebe praktiziert: Fritz Semle (1896–1996) gründete einst in Wolfhalden das Kinderheim «Morgensonne». Es könne «als Vorläufer der gegenwärtigen rund 1300 Projekte der sozialen Entwicklung angesehen werden, die von der internationalen Bahá'í-Gemeinde in der der ganzen Welt unternommen werden», liest man in einer Broschüre, die der Nationale Geistige Rat der Bahá'í Schweiz 2003 zum 100-Jahr-Jubiläum veröffentlichte.¹⁵

13 Ebd.

14 Die Bahá'í-Religion. Ein Überblick. München 2005.

15 Hundert Jahre Bahá'í Schweiz. Tätigkeitsbericht 2002–2003. Nationaler Geistiger Rat der Bahá'í der Schweiz, Bern.

Orixá-Tradition: Das Göttliche in der Natur

www.terrasagrada.info, www.möglichkeiten.ch

Im Christentum wird oft der Unterschied betont zwischen der materiellen, diesseitigen Welt und Gott. Christliche Mystiker oder einzelne Philosophen neigten allerdings zur Auffassung, Gott oder das Göttliche seien in der Natur, im ganzen Kosmos und auch im Menschen selbst repräsentiert. Die Orixá-Tradition, der sich der Innerrhoder Martin Manser zugehörig fühlt, sieht die Natur ebenfalls als Ausdruck göttlicher Kräfte und den Menschen als Teil dieser Natur. Sie basiert auf dem Glauben, der einst mit den Sklaven von Afrika nach Lateinamerika gelangte und sich dort mit christlichen und indianischen Einflüssen mischte.

Allgemeingültige Aufzeichnungen seien in dieser Tradition keine vorhanden, sagt Martin Manser. Das Wissen sei jeweils mündlich weitergegeben worden. Deshalb bestünden keine Dogmen, keine zentrale Lehrmeinung. Kennzeichnend sei der beständige Wandel in den zahlreichen unterschiedlichen Terceiros oder Häusern, welche die Tradition am Leben hielten und Beziehungen zu jeweils unterschiedlichen Orixás – Kräften und Manifestationen der Natur – pflegten.

Martin Manser ist gelernter Sozialpädagoge. Die Natur ist für ihn seit Langem mehr als nur eine materielle Erscheinung. Als Berater, Coach oder Therapeut arbeitet er häufig in und mit Hilfe der Natur. Vereinfacht gesagt: Wenn jemandem das Feuer fehle, entfache er zusammen mit dieser Person ein Feuer; Blockierungen liessen sich oft am besten am fliessenden Wasser lösen; zu neuen Sichtweisen, dem bisher fehlenden Über- oder Weitblick, gelange jemand vielleicht am ehesten auf einem Berggipfel.

Er ist katholisch aufgewachsen. Ihn habe als Sinnesmensch aber schon immer das Sichtbare mehr als das Unsichtbare fasziniert, sagt Martin Manser. Die Naturkräfte habe er seit je gespürt. Vielleicht deshalb habe er in der Orixá-Tradition eine Heimat gefunden – so exotisch sie mit ihren Ritualen, Gesängen und Tänzen auch hierzulande wirken möge.

Durch jahrelanges Training hat er gelernt, sich in Trance so weit zu neutralisieren, dass sein Caboclo sich in ihm manifestiere, durch ihn spreche. Der Caboclo sei ein persönlicher spiritueller Begleiter, sagt Martin Manser. Einem Schutzengel vergleichbar? Nein, dieser Begriff passe nicht: eher eine Verdichtung von vielen Einflüssen, auch von appenzellischen, von so etwas wie Geistern oder Energien.

Die traditionellen Caboclos sprächen ausschliesslich Portugiesisch. Dies sei die ritualistische Sprache der Orixá-Tradition. Aber ihm sei widerfahren, dass sich der Caboclo auf Deutsch äussere.

Wie hat die Orixá-Tradition den Weg von Südamerika nach Europa und ins Appenzellerland gefunden? Martin Manser erzählt von Astrid Habiba Kreszmeier, einer Grazerin, die heute in Ausserrhoden lebt und im Jahr 2006 in Brasilien gewissermassen den spirituellen Auftrag erhalten habe, in Europa einen eigenen Terreiro zu begründen und die Orixá-Tradition hier weiterzuentwickeln, Formen zu finden, die unserem Kulturraum angepasst seien. Durch weitere Zufälle (oder eben Nicht-Zufälle) sei sie nach Stein gekommen. Das Zentrum befinde sich im Haus Rosenhof in Stein, «gewissermassen Rom», sagt Manser, nimmt den Vergleich aber sogleich mit einem Lachen zurück. Der stimme schon deshalb nicht, weil es keinen Zentralismus, keine Hierarchie gebe, sondern nur Entwicklungsstufen. Hier im Haus Rosenhof, einem umgebauten Bauernhaus mitten in der Streusiedlung, fänden aber die Camarinhas statt, mehrtägige rituelle Rückzüge und Feiern, die der spirituellen Einweihung dienten. Aussenstellen gebe es in Zürich, Berlin, Graz, Wien, im Rheintal und bald auch in Trogen, wo im Saal des ehemaligen Restaurants Rössli sogenannte Giras abgehalten werden sollen, öffentliche Rituale, die auch von Gästen besucht werden können.

Martin Manser wählt seine Worte sorgfältig. Sprache ist für ihn ein wichtiges und vieldeutiges Ausdrucksmittel. Bekannt geworden ist sein Projekt «wort los & wort reich». Die T-Shirts mit aufgedruckten Appenzeller Dialektwörtern begegnen einem hin und wieder: «weleweg» oder «gwarded» zum Beispiel, «leiig» oder «hetocht». «Die Trägerinnen und Träger der Liibli verkörpern das Wort und geben ihm Ausdruck. Sie geben ihm ein Gesicht und eine Stimme»,¹⁶ heisst es auf Martin Mansers Homepage.

Wenn man mit Martin Manser spricht, hat man den Eindruck, es mit einem bodenständigen Menschen zu tun zu haben. «Bei uns machen fast ausnahmslos Leute mit, die auf dem Boden stehen», sagt er: «Leute mit guten Berufen, viele aus dem Bereich der Pädagogik, der Beratung und Therapie, Leute, die es nicht nötig haben, sich mit irgendwelchen Federn zu schmücken, die aber natürlich ein besonderes spirituelles Interesse eint.» Für ihn wäre es aber ganz und gar unmöglich, in einer Gemeinschaft mitzumachen, in der es nicht ein grosses Mass an Eigenverantwortung und Freiheit gebe. Aber Pflichten nimmt er schon auf sich. Man sei schliesslich in einem Verein organisiert, mit Statuten, Rechnung, Hauptversammlung – alles ganz schweizerisch.

«In der Liebe besteht das Christentum»

Kehren wir am Ende unserer Erkundungstour nochmals zu Pfarrer Johann Ulrich Walser und seinen religionspolitischen Einsichten zurück. Als Mitglied des Revisionsrates, der zu Beginn

16 URL: www.moeglichkeiten.ch (7.8.2011).

der 1830er-Jahre das Landbuch, die Verfassung des Kantons Appenzell Ausserrhoden, überarbeitete, sprach er sich für eine möglichst freie Fassung des Religions-Artikels aus: «Überall, wo Religionskriege gewesen sind, musste man doch wieder zu dem zurückkehren, was Jesus befohlen hat, nämlich sich miteinander zu vertragen, wenn man auch ungleicher Ansicht ist. Man weiss selbst heutzutage noch nicht, wer Recht hat, die Katholiken oder die Reformierten; denn beide berufen sich auf die Bibel und der Heiland ist noch nie vom Himmel herabgekommen, zu entscheiden; aber das wissen wir deutlich, aus dem Munde des Heilands selbst: dass wir Menschen alle, ohne Unterschiede des Glaubens, einander lieben sollen: in der Liebe besteht das Christentum.»¹⁷

In einem literarischen Text, einem Dialog, wird sichtbar, dass Walser die in Amerika herrschende Religionsfreiheit bewundert: «Die Obrigkeit überlässt nämlich dort Jedem seinen Glauben, und mischt sich nicht in Sachen, die dem menschlichen Auge verborgen sind, und also nach ihrer Ansicht nur vor Gottes Richterstuhl gehören. Dort gilt der Grundsatz des Apostels Petrus: Unter allerlei Volk, wer recht thut und Gott fürchtet, ist uns angenehm, sei er dann ein Heid oder ein Jude, oder ein Christ, Katholik, Reformierter, Lutheraner, Pietist, Methodist, Deist oder was immer für ein Ist. In Amerika ist nicht nur jeder Glaube geduldet, sondern auch geschützt, daher es dort an manchen Orten fast so viele Kirchen und Andachtshäuser gibt, als bei uns Wirthshäuser, weil Jeder, der es vermag, eine Kirche und einen Gottesdienst nach seinem Gefallen einrichten darf.»¹⁸

Pfarrer Johann Ulrich Walser schrieb dies zu einer Zeit, in der Politik, Wissenschaft und Religion in Europa und Amerika im Umbruch waren. Laut der Historikerin Barbara Tuchman war «die Sicherheit des Glaubens [...] der Unsicherheit des Wissens» gewichen.¹⁹ Diese ist uns bis in die Gegenwart erhalten geblieben. Bei erkenntnistheoretischen Erwägungen mag man zur Einsicht gelangen, dass das Wissen oder jedenfalls unsere Erkenntnisfähigkeit begrenzt seien. Man kann also glauben, dass wir gar nicht wissen können, sondern nur glauben. Vielleicht tun wir das auch, wenn wir zu wissen glauben.

17 Tobler, Walser (wie Anm. 2), S. 79.

18 «Gespräch über den Radowsky und sein Buch, den Judenspiegel» zwischen dem fortschrittlich gesinnten «Uli» und dem am Alten, Überlebten haltenden «Bastian», zit. bei Tobler, Walser (wie Anm. 2), Anhang IV, S. 88–90, hier S. 89. – Der deutsche Schriftsteller Hartwig von Hundt-Radowsky war ein Vordenker des eliminatorischen Antisemitismus. Er fand in den 1820er-Jahren Exil in Appenzell Ausserrhoden. Seinen Anhängern und Freunden galt er damals als aufrechter Radikaler. Wegen seiner Polemik gegen die Geistlichkeit sahen einige Einheimische in ihm aber geradezu den Leibhaftigen. Siehe Peter Fasel: Vordenker des Holocaust. In: Die Zeit 05/2004 (22.1.2004). URL: www.zeit.de/2004/05/A-Hundt-Text (7.8.2011) und den Beitrag von Heidi Eisenhut in diesem Band, S. 30–49, hier S. 38. 1828 wurde Hundt-Radowsky vom Ausserrhoder Grossen Rat ausgewiesen und musste, von aufgebrachten Gläubigen bedroht, das Weite suchen. Walser verteidigte nicht den Inhalt von dessen Buch, wandte sich aber gegen eine Verfolgung Hundt-Radowskys aus religiösen Gründen.

19 Barbara Tuchman: Bibel und Schwert. Frankfurt/M 1983, S. 152.